

Zwischen Kunst und Geschäft : ein Wort zu den Zürcher Programmen

Autor(en): **Weibel, Joseph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum**

Band (Jahr): - **(1923)**

Heft 28

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-732138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und gewinnt gerade dadurch heilsame Distanz gegenüber dem Werk, das sein und doch nicht sein ist. Anders wie ich in meinen jüngeren Jahren als Dramatiker nach dem Wirrsal von zwölf, fünfzehn Proben jeden Ueberblick über das Stück und seine Wirkung verlor, betrachte ich den fertigen Film mit einer heiteren Ruhe, nicht gerade mit dem Bewußtsein der Unverantwortlichkeit — denn schließlich ist es ja doch ein Stück von mir — aber wie einen guten alten Freund, den ich zwar von Jugend auf kenne, der aber längst auf eigenen Beinen seinen Weg durchs Leben geht.

Vorausgesetzt, daß er gehen kann! Der Stoff — der Anteil des Autors — ist nur die Vorbedingung dazu. Die Erfüllung hängt von dem großen Quartett: Darstellung, Photographie, Bauten, Kostüme — ab, über dem als Herrscher der Latzstock des Regisseurs schwebt. Und in dieser Hinsicht habe ich allen Grund, zufrieden zu sein — sowohl mit dem stummen Drehesker auf flimmernder Leinwand just eben im Deuligpalast wie bald ein paar Straßen weiter aufwärts am Kurfürstendamm.

In diese Gelassenheit — die erste Empfindung vor dem fertigen Film — in diese freundliche Freiheit gegenüber dem Stoff — mischt sich dann zweitens für den Autor eine gewisse Wehmut, daß man dem Film als Dichter nicht mehr sein kann. Die Geseke des Films gestatten es nun einmal nicht. Der Film kann nicht über sich selbst hinaus. Der Film ist die ewige Stumme von Portici. Sein Rest heißt Schweigen nicht nur, sondern sein Ganzes. Der Dichter kann ihm nur in gewissen, engen — sehr engen Grenzen dienen. Alles weitere, wovon Wohlmeinende schreiben, woran sie den Filmpraktiker mahnen, ist schöne Utopie.

Und neben diesen beiden Eindrücken ein dritter und letzter — mir als Autor ein Sonnenstrahl in trüber Zeit: das Gefühl, gegenüber dem vollendeten Film, von Etwas, woran es leider Gottes vielerorts in Deutschland jetzt mangelt — von ehrlicher Freude an erspriesslicher Arbeit, an künstlerischer Arbeit im Film wie sie wenige Länder auf der Welt Deutschland nachzumachen vermögen. Mag das Geld dazu auch einmal aus dem Ausland kommen — mag auch der Film ins Ausland gehen — er soll ins Ausland gehn — er soll der Welt neues, ehrliches deutsches Können zeigen — Liebe jedes Einzelnen zum Werk. Lust aller an unverzagter Arbeit. Und nur in der Arbeit — in jeder Form — wird Deutschland genesen.

* *

Zwischen Kunst und Geschäft.

Ein Wort zu den Zürcher Programmen.

Von Joseph Weibel.

Kritisch über Verbesserungsvorschläge zu den Programmen der Zürcher Kinos äußert sich im Mittagblatt der „N. Z. Z.“ vom 22. Oktober 1923 ein Einsender, über welche von kundiger Seite noch kurz einige sachgemäße Erläuterungen niedergelegt werden sollen.

Schon seit geraumer Zeit boten amerikanische Filme verschiedenen Blättern Anlaß, ihrerseits ganz die gleichen Gedanken auszusprechen, wie sie dem Verfasser erwähnten Artikels vorgeschwebt haben mögen. Von einer „übertriebenen Inanspruchnahme der Aufmerksamkeit und der Augen der Zuschauer“ aber ließ sich beispielsweise in der Filmschöpfung „Seelen zu verkaufen“ zunächst nicht allzuviel verspüren. Wer da weiß, wie in Amerika

Filme zu Stande kommen und die unsichtbaren Mächte kennt, die dort herrschen, wird sich darüber nicht wundern. Nach und nach wird's aber doch besser. Man liest jetzt öfters in Zeitungskritiken, wenn ein Regisseur zu geschmacklos sein Szenario zusammengekurbelt hat, der und der Darsteller sei in seiner Rolle unpassend gewesen oder dieser oder jener Handlungsmoment habe den einheitlichen Charakter des Stückes gestört. Auch scheut man sich nicht mehr, den Produzenten vorzuwerfen, daß sie, anstatt dem Volk die reichen Schätze geistig fördernder und bildender Schriften und Literaturwerke zu vermitteln, immer wieder zu Sujets, die von der handfesten Romanware kaum mehr zu unterscheiden sind, greifen und so billigste Unterhaltung bieten. Die „Hexenjagd“ nach Sensation, Unlogik und viele andere chronische Filmkrankheiten freilich sitzen noch fest, sie kümmert derartige „Nörgelei“ nicht. Kunsterziehung ist nicht ihre Sache. Aber die „breite Masse“, das Kinobesuchende Publikum und ähnliche von den „Großen“ gering geschätzte Kräfte, die fangen an, auf eigene Faust ihr Urteil zu bilden. Ich habe bereits einmal auf die geradezu bewundernswerten Programme des Bellevue-Theaters hingewiesen und ein in der „Film-B. Z.“ von Kurt Libinski erschienener Aufsatz gibt mir Gelegenheit, alle, die in der Filmkunst etwas mitzuhandeln haben, auf das Beispiel jenes Journalisten hinzuweisen. Hier könnte der Laie, der als Mitschaffender im Räte der Zensoren sitzt, helfen. Hier ist es ihnen nahegelegt, durch rücksichtslose Vertretung der hohen geistigen Interessen der Filmkunst gegenüber den Geschmacklosigkeiten von Produzenten, die für künstlerische Gesamtwirkungen keinen Sinn haben, Gutes stiften. Hier könnten aber auch die Kinobesitzer, die unter dem Druck zahlloser Angebote seufzen, durch Appell an die höheren Aufgaben der Filmkunst ihre künstlerische Echtheit beweisen.

Es fällt mir nicht ein, die Einzelleistungen in den amerikanischen Filmen geringschätzig zu beurteilen. Man sieht da gerade neuerdings oft schlechthin Vollendetes. Aber um so mehr tut's einem leid, wenn die höheren künstlerischen Gesichtspunkte außer Acht gelassen und, sei's an Mangel, an Zeit oder an Geschmack, sei's aus geschäftlichen Interessen, Programme zusammengestellt werden, die allem Stil und Kunstgefühl Hohn sprechen. Da muß endlich energisch an der Besserung gearbeitet werden!

Es ist bezeichnend, daß die Reformen an einer Stelle durchgeführt werden, die von den geheimen Mächten des Filmmarktes offenbar unbeeinflußt ist, und daß ein Kinobesitzer, der nicht um Geld und Lorbeer buhlt, sie durchführt. Wir wollen aber das gleich feststellen: Denn es wird die Zeit kommen, da auch die „Großen“, weil's „Mode“ geworden ist, sich mit „künstlerischen Gesichtspunkten“ brüsten und „Musterprogramme“ aufstellen werden.

Bis jetzt sieht man an der Lage der Kinoprogramme der großen schweizerischen Lichtspielhäuser noch wenige, die mit dieser Neuerung Schritt halten und Anregungen benutzen, die ich seit Jahren zu befolgen rate. Vielleicht hilft's etwas, wenn Kritik und Publikum die reaktionären Institute etwas weniger sanft behandeln. Solange der geschmacklose Mischmasch, oder wie der Einsender treffend charakterisiert „sich Ereignisse und Szenen derart überhäufen, daß jede Wirklichkeit der Darstellung verloren geht und jede klare Handlung verwischt wird“ in unseren Kinos noch ruhig mit angesehen wird, können wir von einer wirklichen künstlerischen Kultur nicht reden, sondern nur von einem Firnis, mit dem der Geschäftssinn übertüncht

wird! Also helft alle mit, auch ihr Laien, die ihr mit Reklame vergoldete Programme mit eurem Gelde bezahlen müßt. Ihr könnt eine wahre Kunst haben — auch im Kino — wenn ihr nur wollt!

* *

Die Sehnsucht nach dem Kurbelkasten.

Von Johannes Riemann.

„Ach bitte, können Sie mich nicht beim Film anbringen?“

Seit Jahren vergeht kein Tag, an dem nicht in irgendeiner Form (brieflich, telephonisch oder mündlich) durch irgendeine Frau diese Frage ein- oder mehrmals an meine davon und dafür fast taub gewordenen Ohren schlägt.

Durch Zufall bin ich gerade in der Lage, von zwei Frauen erzählen zu können, die ich zum Film gebracht und deren Ansichten und Erfahrungen ich nicht ohne Absicht hier enthüllen möchte, da hierdurch zwei hauptsächlich in Frage kommende Linien charakteristisch werden.

Erste Linie: Yvonne Bonne (früher Mizzi Wodicka), die ein berühmter Filmstar geworden ist, hat — wie ich durch eine ausländische Zeitung erfuhr — den Grafen Liebenstein v. Saarburg geheiratet. Auf mein Glückwunschtelegramm bekam ich folgende Antwort: „Hochzeitsgratulation 14 Tage verspätet eingetroffen. Mein Gatte hat mir filmen verboten. Da ich seit drei Tagen gedreht werde, lebe seit gestern in Scheidung. Mein Weg von der Mizzi zur Yvonne war traurig und dornenvoll, so sehr, daß ich mich in ein sorgenloses Dasein nicht mehr hineinfinden kann. Ich muß weiter täglich um meinen blödsinnigen „Namen“ kämpfen und kann nur eine „Filmgräfin“ sein.

Zweite Linie: Die hübsche, gut erzogene Komtesse Erika v. Waldegg-Hohnau, die ich gestern, gerade nachdem sie ihren zweiten Film beendet hatte, traf, sagte mir — sehr gebrochen — ungefähr folgendes: „Ich gebe es auf. Es ist zu schwer, immer wieder Anschluß für einen neuen Film zu finden. Immer und immer wieder dieser Kampf, ich bin ihm nicht gewachsen. Und außerdem . . . bei den Freiaufnahmen meines ersten Films, unter 20 Grad Kälte — ich mußte als vertriebene Russin im Nachthemd über die Wolga (respektive Oberspree) flüchten — holte ich mir ein Lungenleiden. Nach den Atelieraufnahmen des letzten Films war ich infolge des Scheinwerferlichtes eine Nacht und einen Tag fast blind und hatte die fürchterlichsten Schmerzen . . . Ich gebe es auf.“

Mit den Erfahrungen dieser beiden Damen hoffe ich ein wenig Licht in die dunkle Unkenntnis der meisten Frauen mit Filmsehnsüchten geworfen zu haben. Es ist leider nicht so rosig beim Film, wie es aussieht, und außerdem: Ganz abgesehen von den physischen Anstrengungen erfordert der Film von heute doch eine Kleinigkeit, die Begabung; es trifft hier das Sprichwort von den vielen Berufenen zu. Wir lehren uns allmählich davon ab, nur schöne Larven oder Hüften zu photographieren. Was Hermann Thimig unlängst über Menschendarstellung in der Operette sagte, trifft vor allem in hohem Maße für den Film zu. Darin tritt sogar immer mehr die spezifische Note des deutschen Films zutage, daß wir versuchen, Menschen darzustellen; Menschen, wie sie wirklich, nicht auf der Leinwand leben.